

einem ersten Beitrag zeichnet Warren PEZÉ (S. 23–50) die Geschichte der Rezeption und Interpretation des Prädestinationsstreits vom MA bis zum 20. Jh. nach. Dabei zeigt sich u. a., wie sehr die verschiedenen Deutungen seit der Reformation kontroverstheologisch geprägt waren: Sahen protestantische Theologen in Gottschalk einen Vorläufer Luthers, der Gottes absolute Souveränität und die Notwendigkeit der göttlichen Gnade einschärfte, so erblickten katholische Theologen in Hinkmar von Reims einen Verteidiger der Freiheit des Menschen und seiner Verantwortung im Heilsgeschehen. Michel-Yves PERRIN (S. 51–79) rekonstruiert die nicht nur schriftlichen, sondern auch mündlichen Überlieferungen theologischer Kontroversen von der Spätantike zum MA hin. Im Religionsvergleich erweist sich die mündliche Predigt geradezu als ein Alleinstellungsmerkmal des Christentums. Ihr Widerhall lässt sich freilich nur in Hss. nachweisen und wirft gerade so die Frage nach den Quellen der Geschichtswissenschaft auf. Denn diese kann sich allein auf Texte stützen, die ihrerseits ausschließlich in hsl. Überlieferung vorliegen. Jérémy DELMULLE (S. 81–128) konkretisiert die Beziehungen zwischen Spätantike und MA, indem er die Überlieferung von Schriften des Augustinus-Schülers Prosper von Aquitanien zur Gnadentheologie im frühen MA untersucht. D. kann nicht nur detailliert nachweisen, in welchem Umfang diese Schriften zwischen den Zentren des Prädestinationsstreits zirkulierten und in den dortigen Bibliotheken greifbar waren (vgl. die Karte auf S. 124). Vielmehr macht er auch einsichtig, wie sehr der Streit ein neues Interesse der Zeitgenossen an Prosper's Schriften weckte. Eine weitere Brücke zwischen Spätantike und MA stellt die Dichtung dar. Bojana RADOVANOVIĆ (S. 129–145) untersucht Gottschalk's Gedichte zum Prädestinationsstreit. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass darin zahlreiche vorchristlich-klassische Stilfiguren zu finden sind, deren sich auch andere karolingische Dichter bedient haben. Shari BOODTS (S. 147–167) widmet sich dem Beitrag des Florus von Lyon zum Prädestinationsstreit. Dessen Auslegung des 7. Kapitels des Römerbriefs vollzieht sich weitgehend als Kompilation von Augustinus-Texten. Im detaillierten Vergleich mit Beda Venerabilis kann B. die antipelagianische Tendenz von Text-Auswahl und Text-Anordnung bei Florus profilieren. Auch Pierre CHAMBERT-PROTAT (S. 169–220) befasst sich mit Florus und dessen Umgang mit seinen Quellen. Am Beispiel der Rezeption von Texten der Päpste Leo und Coelestin (Erstedition auf S. 215–220) sowie verschiedener karolingischer Konzilien kann auch er zeigen, in welchem Umfang Auswahl und Zitation der Texte durch Florus von dessen strategischen Interessen geleitet sind. Warren PEZÉ (S. 221–248) präsentiert in einem zweiten Beitrag einen bislang unveröffentlichten Text Hinkmars von Reims zum Prädestinationsstreit (Erstedition auf S. 243–247). Die literarische Form des Textes – ein Bekenntnis (*confessio*) – lässt als seine Adressaten einfache Kleriker erkennen – also genau jene Zielgruppe, an die sich auch Gottschalk wiederholt gewandt hatte. Irene VAN RENSWOUDE / Evina STEINOVÁ (S. 249–278) interpretieren Rand-Markierungen in verschiedenen Hss. des 9. Jh. als eine Form der Exklusion: Von der eigenen Position abweichende theologische Auffassungen werden als „häretisch“ gekennzeichnet, eigene als „rechtgläubig“. Auf diese Weise eine spätantike Tradition aufgreifend, sollten die Randzeichen die